

Leseprobe

MAX HERRMANN-NEIßE

KRITIKEN UND ESSAYS
(1909-1939)

BAND 3
1925-1939

Herausgegeben von
Fabian Wilhelmi

unter Mitarbeit von
Hendrik Cramer
Beata Giblak
Verena Rheinberg
Simone Zupfer

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2022

Die editorische Erarbeitung dieser Ausgabe wurde von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2022
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: Hubert & Co., Göttingen
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1813-5
www.aisthesis.de

INHALTSÜBERSICHT

KRITIKEN UND ESSAYS

Drucke	11
Typoskripte	697

KOMMENTAR

Drucke	813
Typoskripte	940

ANHANG

Abbildungen	971
Nachwort	981
Siglenverzeichnis	1059
Verzeichnis der Publikationsorgane	1060
Literatur- und Quellenverzeichnis	1063
Personenregister	1070
Register der Publikationsorgane	1102
Inhaltsverzeichnis	1104

KRITIKEN UND ESSAYS
1925-1939

DRUCKE

1925

AUTOBIOGRAPHISCHES

Ich wurde am 23. Mai 1886 in Neiße in Schlesien geboren. Mein Vater
(wie meine Mutter einer Generation evangelischer schlesischer Bauern
5 entstammend), für den Lehrerberuf bestimmt, war vom Seminar ab-
gegangen und als Kaufmann ins katholische Neiße verschlagen wor-
den. Als ihr einziges am Leben gebliebenes Kind wurde ich von meinen
Eltern mit der zärtlichsten Behutsamkeit verwöhnt und dem körperlich
10 benachteiligten Knaben so lange als möglich jede Erfahrung von der
harten Notwendigkeit des Lebenskampfes erspart. Ich besuchte das Nei-
ßer humanistische Gymnasium, bestand zum normalen Termin (1905)
das Abiturientenexamen und studierte sieben Semester Literatur= und
Kunstgeschichte auf den Universitäten München und Breslau. Seit 1909
lebte ich, als freier Schriftsteller, wieder bei meinen Eltern in Neiße.
15 Durch die Kriegsverhältnisse wurde das Geschäft meines Vaters ruiniert:
im Dezember 1916 erlag er jäh einem Herzschlag, im März 1917 kehrte
meine Mutter von einem Besuch seines Grabes nicht mehr zurück, einige
Tage später fand man ihre Leiche im Neißeßfluß. Nur meine aufopfernde
Gefährtin, jetzige Frau, Leni bewahrte mich vor dem völligen Zusam-
20 menbruch. Wir siedelten nach Berlin über, und ich nahm der Not gehor-
chend eine subalterne, kläglich bezahlte Stellung im Verlage S. Fischer an,
die ich unter den entwürdigendsten Umständen bis Oktober 1919 ertrug.
Dann schlug ich mich mittels privater Unterstützung weiter durch und
stehe gegenwärtig, wo ich am Anfang stand: in wirtschaftlicher Unge-
25 wißheit, fremdem Wohlwollen ausgeliefert, dem Berliner Betrieb als
hoffnungslos unpraktischer Provinziale und körperlich Benachteiligter
niemals gewachsen.

Es erschienen von mir die Bücher:

Ein kleines Leben. Gedichte und Skizzen. Verlag von Josef Sin-
30 ger, Straßburg u. Leipzig, 1906. – Das Buch Franziskus. Gedichte.
Verlegt bei A. R. Meyer, Berlin=Wilmersdorf, 1911. – Porträte des
Provinz=Theaters. Verlag A. R. Meyer, Wilmersdorf, 1913. – Sie und die
Stadt. Gedichte. S. Fischer, Verlag, Berlin, 1914. – Empörung, Andacht,
Ewigkeit. (Bücherei „Der jüngste Tag“, Band 49), Kurt Wolff Verlag,
35 Leipzig, 1918. – Verbannung. Ein Buch Gedichte. S. Fischer, Verlag,
Berlin, 1919. – Die Preisgabe. Gedichte. Roland=Verlag, München
1919. – Joseph der Sieger. Drei Bilder. Verlag Neue Schaubühne (Dresde-
ner Verlag von 1917), 1919. – Die Laube der Seligen. Eine komische Tra-
gödie. Verlag Neue Schaubühne, 1919. – Hilflose Augen. Prosadichtung.

Verlag Ed. Strache, Wien, Prag, Leipzig, 1920. – Cajetan Schaltermann. Roman. Dreiländerverlag, München, 1920. Der Flüchtling. Roman. Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam, 1921. – Der letzte Mensch. Komödie. Landhausverlag, Jena, 1922. – Im Stern des Schmerzes. Gedichte. Verlag Die Schmiede, Berlin, 1924. – Als Band 3 der „Dokumente der Menschlichkeit“ gab ich 1919 im Dreiländerverlag (München, Wien, Zürich) eine kleine Swift=Auswahl heraus unter dem Titel „Attacken von Jonathan Swift“ und versah sie mit einem Nachwort. 5

Meine ersten Gedichte, formal von Heine und Liliencron beeinflusst, entsprangen dem Leiden unter meinem körperhaften Mißgeschick und unter der üblichen Brutalität deutscher Jungens gegen den wehrlosen Buckligen. Der Ausdruck war noch unselbständig, aber das Ausgedrückte war selbständig erlebt. Da ich abseits in der kleinen Stadt lebte, war ich allein auf mich angewiesen, ohne jeden Zusammenhang mit irgendwelchen literarischen Gruppen und Cliques. Als Breslauer Student schrieb ich, eigene sexuelle Sehnsüchte und Bedrängnisse in eine groteske Märchensphäre übertragend, das Stück „Albine oder Freut Euch des Lebens“, las es meinen Bekannten vor und dachte nicht daran, daß es jemals publiziert werden könnte. Etwas überarbeitet erschien es 1919 als Buch unter dem Titel „Josef der Sieger“ und wurde im Winter 1919 im Berliner Kleinen Schauspielhaus unter der Regie von Carlheinz Martin aufgeführt und 37 mal gegeben. Diesmal hieß das Stück (um zwei Titel=Rollen zu schaffen): „Albine und Aujust oder Freut euch des Lebens“; daß ich selber in eigener Person und als die vollwertige Dramenfigur Max Herrmann mitspielte, schuf eine Art Sensation. Schon 25 1905 in der ersten Fassung des Stückes hatte ich, ohne Wedekinds Dramen noch zu kennen, einen ihm verwandten Stil gewählt. Ebenso schrieb ich „Fortgeschrittne Lyrik“, ehe noch der Begriff geprägt und der Name van Hoddis oder Lichtenstein in meine Entlegenheit gedrungen war. Die Ausdrucksart eines bestimmten Zeitabschnitts liegt immer irgendwie 30 latent in seiner ganzen Atmosphäre, und auch völlig Abgeschiedene, in kleine Städte Verspönnene bekunden von sich aus den gleichen künstlerischen Willen. Franz Pfemfert druckte in der „Aktion“ im September 1911, Kerr im „Pan“ im Juli 1912 hinweisend Lyrik von mir. In Herz und Hirn gegen Militarismus und Staatsgesinnung, Besitz= und Machtwahn, 35 und jede Form nationaler Beschränktheit, solange ich bewußt denken und fühlen kann, konnte ich den Beginn der Kriegsorgie höchstens als Bestärkung meiner antideutschen Position aufnehmen und als schmerzhaft Enttäuschung erleben, wie von mir bis dahin für geistige Führer

verehrte Männer „umlernten“. Nach und nach stellte ich fest, daß das kein „Umlernen“ war, sondern Enthüllung der bisher versteckten Natur ihrer Geistigkeit, die immer auf das Schaffen einer Ideologie für die bestehenden Unrechtverhältnisse herauskam. Gegen die offizielle Gemein-
 5 heit gerichtete politische Artikel veröffentlichte ich in den Zeitschriften „Sirius“, „Mistral“, „Weiße Blätter“, „Zeitecho“, „Die Erde“. Kompromißlos treu geblieben seiner Überzeugung war bei Kriegsbeginn allein Franz Pfemfert, der Herausgeber der „Aktion“, ihm und seiner Zeitschrift fühle ich mich heut wirklich zugehörig. Die von Wolf Przygode heraus-
 10 gegebene „Dichtung“ brachte am besten die formale Entwicklung meiner Dichtung zur Kenntnis, meine im Blut begründete Liebe zum Theater durfte ich eine Zeitlang als Berliner Theater=Referent der Dresdener „Neuen Schaubühne“ betätigen.

In einer Zeit der Geschäftlichkeit, des Schwindels, der kalten Hand, fühle ich als mein Schicksal, den zum Aussterben verurteilten Typ „Dich-
 15 ter“ noch einmal auf mich zu nehmen. Nie schrieb ich in Lyrik, Epik, Dramatik eine Zeile, die nicht durch Erleben bedingt war. Auf Bestellung arbeiten ist für mich eine fruchtlose Selbsttortur. Den meisten Wert lege ich auf meine Lyrik, in der ich das eigentlich Lyrische, das musikalisch
 20 Erlebte, auf die einfachste Art zum überzeugenden Ausdruck zu bringen suche. Auch meine Prosa und meine Dramatik ist Dichtung, fußt auf einer bestimmten Rhythmik als auf dem stärksten und natürlichsten Mittel, Menschen in den gleichen Erlebnis=Strom zu bannen. Eine Kunst an sich halte ich für durchaus sinnlos, Luxus verwerflichster Selbstbefriedi-
 25 gung. Das Dasein ist mir nur erträglich, wenn es für alle erträglich ist.

ERICH EBERMAYER: DR. ANGELO

Dieses Buch enthält drei Novellen, die das Thema Homosexualität, Knabenliebe behandeln. Sehr dezent behandeln, ja übertrieben ideal, mit einer betonten, überschwänglichen Begeisterung für das „Schöne“, „Edle“, mit einer kitschig sentimental en Ehrpußligkeit, die krampf-
 35 haft das Aesthetische in den Vordergrund rückt. Wer einmal in homo-sexuellen Zirkeln und Lokalen seine Beobachtungen machte, wird aber wissen, daß solches Schweigen in erhabnen Phrasen keine schwindelhaft e Pose ist, sondern faktisch der Stimmung, der Art, sich selbst zu sehen, entspricht. Die Trivialität, Rührseligkeit, unbewußte und

bewußte Verlogenheit der homosexuellen Liebesverhältnisse ist genau so groß wie die der sogenannten normalen.

Die drei Novellen von Ebermayer sind für diesen Lebensbezirk eine Lektüre von Durchschnittsniveau, geschrieben im saubren Stil solider Unterhaltungsliteratur. Sie enden tragisch, mit Kapitulation vor der verständnislosen Satzung der Gesellschaft, und alle drei zeigen Fälle der sehr subtilen, distanzierten Zuneigung eines reifen Mannes zu einem Jüngling. Immer geht es so aus, daß die angebetete Jugend von einem Erlebnis, das ihr nur seltsame Episode war, weiterstürmt in die Fülle des Daseins, und der schmerzhaft liebende Mann in den Tod geht oder in eine Lebens-
 einsamkeit, die von dem kleinen Zufallsereignisse zehrt als von einem nie mehr wiederkehrenden, höchstmöglichen Glück. Am besten ist die Titelnovelle, wo der absonderliche Fall über seine Spezialität hinauswächst, Symbol aller Liebesenttäuschung und Menscheneinsamkeit wird, allgemeinverständliche Tragik überträgt. Hier ist auch Konkretes schlicht dargestellt, Detail des Daseins, Sachliches, solid Gegenständliches gegeben, ist menschlich Wesentliches enthalten in der Schilderung, wie ein Lübecker Kaufmann nach Italien verschlagen wird und in den Bann einer schönen Fratze gerät, oder in der Darstellung einsamwehen Voyeurglücks, das einem körperlich Benachteiligten eine Zeitlang als einzige Rettung bleibt. Immer wieder macht die plumpe Verdächtigung der kompakten Majorität eine an sich harmlose Sache schmutzig; in der Entlarvung der verhängnisvollen Rolle solcher Normalfanatiker hat das Buch ein Verdienst und in dem (wie gesagt noch auf seine Art kitschigen) Plädoyer für die benachteiligten Andersgearteten.

ALFRED FUNKE: DER BRUCH IM LANDE

Dieser Westfalenroman fängt so recht als übliches, durchschnittliches Heimatsbuch mit einer Bauernhochzeit an, die Gelegenheit gibt, in der ausführlichen Schilderung alter lokaler Bräuche zu schwelgen. Selbstverständlich wird später auch noch mit der gleichen Genauigkeit ein Schützenfest beschrieben, das dramatische Gemälde einer großen Feuersbrunst darf in einem richtigen Bauernromane auch nie fehlen, und daß der reichste Mann im Dorf ein jähzorniger Dickschädel ist und mit seinen Kindern wegen ihrer Neigung, sich unstandesgemäß zu verheiraten, wilde Kämpfe führt, ist bei jedem normalen Bauernroman Ehrensache.

Ein sozusagen gebildeter Gastwirt mit Lateinzitaten und ein ehrenwerter alter Lehrer machen sich als gern gesehene Genrefiguren in diesem Rahmen gleichfalls nicht schlecht. Soweit wäre also alles im gewohnten Gleise und das ganze Buch nicht weiter erwähnenswert, da es auch stilistisch im lauen, papiernen Ton der mittelmäßigen Unterhaltungslektüre bleibt und von Land und Leuten kein einprägsam leben= und blutvolles Bild schafft. So nichtssagend saftlos und uncharakteristisch die Sprache des Schmökers ist, so wenig arbeitet er die besondere Luft eines bestimmten Landstrichs, daß besondere Gehaben einer bestimmten Landsmannschaft heraus, – ein paar kleine Aenderungen in der Namensgebung, und der Roman könnte ebensogut zum Beispiel ein Schlesierroman sein, allerdings von der uncharakteristisch flauen Sorte. Auch der Hauptkonflikt ist dagewesen, Schablone: der aussichtslose Kampf eines unzeitgemäß eigensinnigen Schollenautokraten mit dem konjunkturbegünstigten Industrie= und Fabrikherrentum.

Aber der Konflikt wird nach einer ganz entschiedenen Tendenz hin gedreht. Und diese Tendenz und die ebenso geschickte, wie perfide Art, in der sie gehandhabt wird, sie stempeln das Buch zum Typ einer heut sehr verbreiteten literarischen Stimmungsmache, deren Gefährlichkeit nicht genügend scharf gebrandmarkt werden kann. Die Fabel ist fast läppisch: ein Bauernjunge, dessen Eltern ihren Hof verloren, kehrt nach Jahren als Zechendirektor in sein Heimatdorf zurück und führt nun im Interesse seiner Zechenherren einen erbitterten Krieg um ein Stückchen Land mit eben dem Großbauern, der einst seiner Eltern Gut an sich brachte. Natürlich liebt aber des Großbauern Tochter ausgerechnet diesen feindlichen Zechendirektor und wird von ihm wiedergeliebt, mit jener romantischen Unabänderlichkeit und Ausschließlichkeit, die es nur in derlei Romanen gibt. Und am Ende kommen die Beiden selbstverständlich doch noch zusammen, allerdings erst über das Grab des Bauern, aber das alles ist ja uninteressant gegenüber der Art der tendenziösen, diplomatischen Führung der Fäden der Gefühlsbearbeitung. Dadurch, daß der Vertreter der Industrieinteressen ein ehemaliger Bauernjunge ist, wird unter der Hand taschenspielerisch der Kontrast verschoben, so daß nicht mehr landfremde Nutznießer alteingesessnem Selbstwirtschafter gegenüberstehn, sondern ein Sohn derselben Volksschicht die rationellere Art, seinem Lande Gutes zu tun, durchsetzt gegen einen Rückständigen, der den heutigen Zeitforderungen nicht mehr gewachsen ist. Dann kommt immer deutlicher eine völkische und monarchistische Propaganda heraus. Das beginnt, wenn bei Erinnerungsfeiern hoffnungslos Knechtselige

im Gedenken an erlittne Militärbrutalitäten schwelgen, andre voll roher Bonhommie mit wüsten Kriegstaten renommieren, und hat seinen Höhepunkt in der Schilderung eines Streiks, wo alles Recht auf Seiten der Verwaltung, alle Niedertracht auf Seiten der Arbeiter ist. Dazu paßt auch die grobe Attacke gegen das „kosmopolitische Konfekt und den quand-même=Naturalismus. Beide Giftpflanzen gedeihen immer auf einer rein materialistischen Dungstätte am üppigsten.“ Demgegenüber wird optimistisch konstatiert: „Wie ist seit Jahrzehnten die Nachfrage aber so groß nach Werken gewesen, die ernste sittliche, nationale, religiöse Probleme behandeln, nie ist die Kunst so sehr ernste und ehrliche Heimatkunst gewesen, als in unseren Tagen.“ Womit das Buch offenbar sich selbst meint. Und wenn es behauptet: „Ich sage Ihnen, ich habe in England genug Neid und Bewunderung gesehen, wenn von den Soldaten des Zweiten Wilhelm die Rede war“, und prophezeit: „Die Preußenkönige werden sich auf ihre Jungens hier verlassen können...“, führt es sich selbst unfreiwillig komisch besser ad absurdum, als jede ernste Widerlegung das könnte. Die erste Auflage dieses Atavismusses erschien aber im März 1924.

JEROME K. JEROME: ANTHONY JOHN

Der alte Jerome K. Jerome, in den Literaturgeschichten schon als englischer Humorist abgestempelt, gibt hier einen ganz ernsthaften, wirk- samen Tendenzroman. Dichtungen mit sozialistischer, revolutionärer Tendenz verfallen bei uns meist in ein larmoyantes Predigertum, in ein peinliches Pathos, leiern alte Parteiphrasen ab, überschreien sich in wilder Ekstase, bleiben in ihrer Art romantisch, schemenhaft, blutleer, abstrakt. Dieses englische Buch aber gestaltet seine Tendenz ganz gesetzt, in unsentimentaler, ruhiger Sachlichkeit, macht keine großen Worte und Gesten, stellt Konkretes sinnfällig dar, ist auf eine heutige, gesinnungshafte Art realistisch, handfest kompakt. Geschildert wird in einer einfachen, gedrungenen Schreibweise die Entwicklung eines armen Jungen zu einem Manne von Geld und Einfluß, und darüber hinaus zu einem opferwilligen, tatbereiten Kämpfer für das Glück Aller. Diese Entwicklung wirkt absolut nicht erzwungen und konstruiert, sie ergibt sich aus lauter schlichten, lebenswahren, unbeschönigten (und auch nicht ins Häßliche übertriebenen) Situationen. Es handelt sich um einen Jungen,

dessen Eltern dem sogenannten verschämten Proletariat angehören, die Mutter war Dienstmädchen, der Vater hat eine Mechanikerwerkstatt, man verleugnet die Klasse der Armen, zu der man doch seiner tatsächlichen Lage nach gehört. Der Sohn soll es schöner haben, bekommt
5 eine bessere Erziehung, wird mit Hilfe von Stipendien Gymnasiast. Er ist frühzeitig ein selbständiger, zielbewußter, herzhafter Knabe, der sich seine eigenen Gedanken macht, kritisch an die Welt herantritt, Freude am Schaffen und Wirken hat: es behagt ihm, mit Dingen zu kämpfen, Herr über sie zu werden. Ohne Illusionen verfolgt er seinen Weg weiter:
10 nur vorwärtskommen, der Armut entfliehen, um jeden Preis! Der Vater erfand Maschinen, aber dem Hilflosen hatten andere, mächtigere, die Erfindungen gestohlen, den Profit weggeschnappt; dem Sohne soll das nicht geschehen, er wird das Teil Träumer, das auch in ihm steckt, gewaltsam unterdrücken. Nicht als bloßer Egoist, – sein Aufstieg soll
15 allen zugute kommen, wenn er oben ist, wird er an jene denken, die ewig in Angst und Armut leben, sein Geld zur Befreiung der Gefesselten, zum Schutz der Unterdrückten, zum Kampf für die Ausgebeuteten verwenden. Plötzlich lernt er lieben, sinnlos, töricht, sich selbst und seinen Ehrgeiz vergessend. Statt der geplanten profitablen Vernunfthehe geht er
20 nun eine Liebesheirat ein. Jahre verrinnen in häuslichem Glück, in einträglichem Wohlstand, er ist ein guter Gatte und Vater und zeitig ein Greis, denn Geldverdienen macht alt. Er bleibt auch seinen früheren Vorsätzen getreu, nun er Macht und Geld hat, baut er für die Armen Musterwohnungen. Der Mann, der der Jugend seiner Stadt seit zwanzig Jahren
25 als Beispiel vorgehalten wird, als der Mann, der emporgeklommen, der vorwärtsgekommen war, er schlägt den Adelstitel aus, gibt den Direktorposten bei diesem oder jenem blühenden Unternehmen auf, veräußert die hohe Dividenden abwerfenden Aktien von zwanzig soliden, einträglichen Betrieben, wird Armennotar, und gerade, weil man ihn als soliden,
30 klugen, unverschwärmten Praktikus kennt, wird man sich mit den Motiven seiner Handlungsweise eingehender befassen, wird seine Tat die Menschen aufwühlen und zur Stellungnahme veranlassen. Und mit ihm geht seine Frau, denn sie „fühlt, dies sei das gewaltigste Abenteuer der Welt, das die Kühnen und Hoffnungsfreudigen ruft.“

35 In diesem Buche wird einmal anständige Gesinnung, wirklich humanes Gefühl verbreitet in der Form guter, solider Unterhaltungsliteratur. In seinem Glauben ist nichts Mystisches, in seinem Sozialismus und in seiner Revolutionierung nichts Ueberhitztes, Fahriges, Exaltes, sondern die faire Haltung, das wohlüberlegte, disziplinierte Benehmen eines

auf sicheren, anständigen Sieg bedachten Körpersports. Und es geht dabei nicht finster asketisch, verbissen zu, es gibt auch schlichten, menschlich ergreifenden Humor.

LUDWIG GOLDSCHIEDER: RUHE AUF DER FLUCHT

Dieses Buch fordert von vornherein durch sein anspruchsvolles Aeußere einen strengen kritischen Maßstab heraus; wenn dreißig Seiten Aphorismen und neun Seiten Spruchgedichte in so feierlicher Aufmachung gereicht werden, nehmen sie sich selber als Ehrwürdigkeit und reizen dazu, die Berechtigung solcher Prätentation sehr genau nachzuprüfen. Nun ist es sowieso mit Aphorismen eine heikle und zweifelhafte Sache, sie stellen sich nie so recht unzweideutig einem Urteil, entschlüpfen, wechseln die Farbe wie Chamäleons, je nach der Stimmung, in der man sie aufnimmt, sind sehr auf den guten Willen des Lesers angewiesen. Die Grenze zwischen Trivialität und Tiefsinn ist ohnehin haardünn, bei Aphorismen vollends läßt es sich selten unfehlbar entscheiden, ob ihre Pointe die Verflachung eines vagen Gefühls oder die äußerste, konsequente Durchdringung eines klaren Gedankens ist. Man pflegt sich dann mit den nichtssagenden Prädikaten „feinsinnig“ und „bedeutsam“ aus der Affäre zu ziehen, ohne fachkundig auf die Frage einzugehen, ob die Aphorismen in ihrer Technik und ihrem Gehalt den besonderen Anforderungen ihrer Kunstgattung genügten. Man hat das Wort Aphorismus mit Gedankensplitter übertragen und damit den Begriff gleich herabgesetzt, weil es sich doch eben nicht um einen zerstückelten Gedanken, um den Abfall einer Idee handelt, sondern um die Präzision und Konzentration eines Einfalls, um das gedankliche Gegenstück zur artistischen Höchstleistung, die in einen Zehnminutenauftritt die größtmögliche Intensität, Zusammenfassung, elektrisierende Schlagkraft drängt. Goldschieiders Aphorismen wollen zu sehr goldene Worte, Weltweisheiten in der Nachfolge des Novalis, sein, daher ergeben sie in den seltensten Fällen Extrakte, entbehren der Leichtigkeit, sind meist wie mit aufgehobenem Dozentenfinger formuliert. Sie kreisen viel um Konstruktionen, behandeln alles abstrakt. Dennoch löst sich aus ihnen manchmal eine zutreffende Abgrenzung der Dinge, eine Bildlichkeit, die etwas Unwiderlegliches bekommt. Aber die Bildlichkeit ist die Ausnahme, die bestimmt, fast dogmatisch geäußerte Behauptung, etwas fanatisch Rechthaberisches

beinah, das Charakteristische. Der zweite Teil des Buches, die sogenannten „Schlußreime“, sind dem Cherubinischen Wandersmann des Angelus Silesius verpflichtet. Nicht einfach nachahmende Formspielerei, aber auch nicht überzeugend im Geist und in der Wahrheit neu erlebt, irgendein Mittelding von Echo und Philologie. Um ein Kleines zu intelligent, wenn nicht gar zu wissenschaftlich.

10 EGO FREY: SCHAKAL

Dieser Roman ist ein Protest wider die Autoritäten und Tendenzen unserer Gegenwart wie er es selbst nennt: „Ein Kampf um die Zukunft.“ Das unbedenklich egoistisch Händlerische, dessen Gott der Profit und dessen Gewissen die Jahresbilanz ist, soll attackiert werden; aber leider wird dieser zweifellos unsympathischen Erscheinung kein freieres, vorwärtsweisendes Ideal gegenübergestellt, sondern in spürbar verärgerter Stimmung ein unfruchtbar kindisches Trotzen, das unwiederbringlich erledigter Brimborien und Schneidigkeiten unzeitgemäße Auferstehung ersehnt. Ueberdies ist der Fall noch so konstruiert, daß er einer übelwilligen Deutung im Sinne des Rassenwahnes und der völkischen Hetze zugänglich bleibt. Während des Weltkriegs erlebt der ritterliche deutsche Jüngling Heinrich Maurer auf dem Balkan den entscheidenden Zusammenstoß mit Erwin Schakal aus Lemberg, der gefährlichen Schachernatur, die alles nur auf seinen Verkaufswert ansieht, andre als merkantile Werte einfach leugnet, zynisch alles nach dem Ergebnis: Verdienst oder Verlust beurteilt. Maurer lernt die Frau eines geflohenen serbischen Statthalters kennen und lieben, bescheidet sich aber mit der Rolle des Freundes, um ihr Gewissenskonflikte zu ersparen, und reist ab, als er seiner Entsagungskraft doch nicht mehr ganz sicher ist. Schakal mißversteht seiner Lebensauffassung entsprechend diese Abreise als Flucht des Uebersättigten, läßt die Frau von Bulgaren in ein Etappenbordell stecken. Maurer kehrt zurück, erfährt was geschehen, stellt nach Kriegsende den inzwischen Großkaufmann, internationalen Finanzgewaltigen gewordenen Schakal, erschlägt ihn und tötet dann sich selbst. Unsereins befindet sich solch einem Buche gegenüber in merkwürdigem Zwiespalte. Der Typ Schakal ist selbstverständlich widerlich, dieser schlüpfrige Hans=in=allen=Gassen, der die gesamte Etappenlinie in seiner Tasche hat, jedem durch seinen Geschäftsgeist unentbehrlich wurde, sich gern infam behandeln läßt, wenn er nur

seinen Nutzen davon zieht. In der Zeit der Finanzskandale hat so eine Figur geradezu aktuelle Bedeutung: „Unter dem Vorwand, gefällig zu sein, verwickelt er jeden in eine kleine, nicht ganz reinliche Affäre, macht ihn so zum Komplizen oder vielmehr oft zum eigentlichen Schuldigen und sich zum bloßen Mitwisser und hat ihn in der Tasche.“ Noch das 5
 Aeußere ist zutreffend gekennzeichnet: „Heutzutage sind nicht mehr die Mageren gefährlich; die Ehrlichen, Gutmütigen sind mager, abgezehrt, haben nicht die genügende Durchtriebenheit, sich ein bequemes Dasein zu ermöglichen; die Gauner und Halsabschneider aber sind fett und schmalzig.“ Wahrheitsgemäß ist auch die Weltanschauung einer 10
 Majorität heutiger Gesellschaft fixiert als Glaube, daß der Kaufmann der kommende Mensch im Sinne der neuen Zeit höchster Kraftersparnis und Kraftvermehrung sei, daß man auch mit Menschen umgehen müsse wie mit Waren, das heißt, den größten Vorteil in diesem Umgang suchen. Freundschaft, Zusammensein ohne nützlichen Grund müsse und würde 15
 aufhören; man würde den Anderen aufsuchen, weil man ihn brauchte; das Interesse, der Vorteil allein würde die Sympathie erzeugen. Und auch im Umgang mit Frauen, auch in der Liebe, verfährt man ökonomisch, mit dem Motto: baldigster, ausgiebigster Genuß, bei geringstem Kraftaufwand. Die Situation der Menschen von Heut ist unbestreitbar richtig 20
 wiedergegeben, wenn es heißt: sie führen erbitterten Kampf gegeneinander, worin sie einander tausendfach mißbrauchen, verraten und verkaufen, nur um den Gewinn, der ihnen die Seele der Welt bedeutet, einander abzugeben. Sie sind sehr nachsichtig in ihren Urteilen, denn jede Eigenschaft, die irgendwie zum Gewinn führen kann, gilt ihnen als gut. Mann 25
 und Frau belauern, berauben, verkaufen einander. Aber der Roman vermeidet es verdächtigerweise, den Grundlagen und historischen Ursachen dieser Gegenwartssituation nachzugeben und wirklich zukunftschaftige, unbelastete, frische Kräfte gegen sie auszuspielen. Was bei Frey zu dieser Gegenwart feindlich und fremd, verdammt und verdammend steht, sind 30
 Figuren unrettbar versunkener Romantik: eines Handelsrats verstoßne Tochter, die kolportagenhaft Postmeisterin von Einöd wurde, fürchterlich wüste Gesellen, die eine Abenteurerrunde mitten im wildesten Gebirgskrieg bilden, Abenteurer mit patriotischem Vorzeichen, Helden von vorgestern, weiße Wilde sind, und jener fadenscheinige Märtyrer, der zwar weltfremd, empfindsam, ritterlich ist, mit einem 35
 Herzen begabt, das ihm verbietet zu rauben und zu verdrängen, aber auch mit einem Junkergesicht und der Allüre jener Herrensöhne, die ihrer Standesbevorzugtheit beraubt, sich aus eigener Kraft nicht durchzusetzen

verstehn. Die Signatur: „taugt nicht zu Geschäften, das aber heißt heute: nicht zum Leben taugen“, trifft mehr für freiheitliche Lyriker, als für reaktionäre Studenten zu. Wenn die keusche Herztäuschigkeit so eines Exemplars sich dadurch präsentiert, daß mit der geliebten Frau Mörike gelesen und ein Volkslied gesungen wird, ist der Gipfel peinlich absichtlicher Biederkeit erreicht, und wenn dann auf der Gedenktafel für ihn steht: „Gefallen gegen die Gegenwart“, liest man das mit gemischten Gefühlen und fügt hinzu: leider, nicht für die Zukunft! Das versteckt reaktionäre Buch ist aber in einem sauberen, straffen, erfreulich knappen und gegenständlichen Stile geschrieben.

ERICH KUTTNER: SCHICKSALSGEFÄHRTIN

Auch Romane mit freiheitlicher Tendenz können Durchschnittsware, Klischee, schematisches Unterhaltungsgenre sein: hier ist ein hausbackenes Beispiel dafür. Geschildert wird die Wandlung eines akademischen Bürgersohnes zum Sozialisten. Es ist ein junger Mensch aus wohlhabender Familie, den plötzlich ein Schicksalsschlag zu eigner Arbeitsenergie zwingt, daß er nun das Büffeln fürs errettende, stellunggebende Examen auch wieder bis zum Zusammenklappen übertreibt. Den dann eine liebende Studentin dem Leben zurückgewinnt und schließlich, nach allerlei Irrungen und Wirrungen, von der egozentrischen Lebensauffassung zum Dienst für das Allgemeinwohl bekehrt. Leider geht das alles mit Benutzung des üblichen Kolportageapparates vor sich: der Gegenspieler ist gleich ganz finsterer, bewußter Bösewicht, der jedes Mittel zum Ziel gutheißt. Dabei bedient dieser angeblich antibürgerliche Roman sich durchaus traditioneller Wertungen: es soll den Gegenspieler in Verruf bringen, daß er Sohn eines Kupplers ist, und der sogenannte Revolteur zieht den Sozialismus ganz ins Aesthetische hinüber, sein Zukunftsideal ist ein neues Griechentum, eine neue Welt der Schönheit, sein Wachen und Träumen sucht ein neues Hellas mit der Seele. Die Frau, die den seltsamen Heiligen einem ebenso seltsamen Sozialismus gewinnt, ist Tochter eines aus der Art geschlagenen Aristokraten, und auch sie geriet zuerst an den großen Gegenspieler, der eigentlich ein sehr übersichtlicher korpsstudentischer Maulheld und Raufbold ist und zuletzt allzu symbolisch als Koryphäe des Arbeitgebersyndikats das antisoziale, scharfmacherische Extrem zentralisiert. Ebenso konstruiert ist der werdende Sozialist

als Mensch, „dem der Zweck des Daseins abhanden kam“, und der zwei untaugliche Versuche, das Leben zu nehmen, machte: „das eine Mal füllte ich es mit Arbeit aus, um ein großer Gelehrter zu werden, da brach ich an der Freudlosigkeit meines Daseins zusammen. Dann suchte ich die helle Seite des Lebens zu gewinnen, wollte allen Genuß, jede Schönheit an mich raffén – und der Zusammenbruch wurde noch schlimmer“. Der Stil des Buches ist verwaschen, äußerlich, flau, hohl. Ganz konventionell wird eine in ihrer Art doch verständliche und konsequente Hetärenatur, eine ach so harmlose Komödiantin ihrer Eitelkeit und ihres Wohllebens, mit eigentlich billiger Durchschnittsentrüstung und typisch offizieller Ueberheblichkeit schnöde behandelt. Diese Art Sozialismus hat bezeichnenderweise ihre Konzentrationslager in den Diskussionszirkeln und Schwatzbuden intellektueller Freistudentenschaften und preziös „radikaler“ Debattierclubs. Und gefährlich wird ihr die doch so plumpe Lockung schneidigen Herrentums, mondänen Allerweltsbetriebs, smarten Eigenkults und schwerenöterischer Sieghaftigkeit.

AUGUST HINRICHS: DIE HARTJES

Dieser niederdeutsche Bauernroman gleicht in der Hauptsache vielen andern Heimatsbüchern, bodenständigen Lokalpatriotismen in der breiten Schilderung von Land und Leuten, in der wohlgefälligen Auspinselung des Naturkolorits, in der behaglichen Detailmalerei von Sitten und Gebräuchen.

Die sogenannte epische Breite, das überflüssige Anfangskapital, das partout die simple Genregeschichte in einen riesigen kulturgeschichtlichen Weltzusammenhang bringen will, und die üblichen Gelegenheiten, Bauernmilieu pointiert darzustellen: Rauferei, Spielteufel, sportlichen Wettbewerb, Hochzeit, Begräbnis, Feuersbrunst. Konventionell ist auch die Fabel: der Widerstreit zweier Bauerntypen, ganz in der Schwarz=Weiß=Manier erledigt, daß der eine Kontrahent tückisch mit verwerflichen, ja verbrecherischen Praktiken arbeitet, der andere ganz gutmütig überlegener Sieger, tapsiger Held, ahnungsloser Engel ist, der zuletzt nur unschuldig schuldig wird. Und auch der Stil des Buches ist kein anderer und besserer als der soundsovieler ähnlicher Durchschnittslektüre. Daher wäre von diesem Romane eigentlich erst gar nicht zu reden, nähme er nicht zum Schluß eine menschlich ergreifende

Wendung, die von freierem Lebensgefühl und einer humaneren Welt-
 auffassung zeugt. Der Bauernsohn, der auf die arme Geliebte verzichtete,
 um den Besitz zu retten, der nur an den ererbten Hof dachte, muß erfahren,
 daß das Blut stärker ist, muß erkennen, daß es Sünde ist, den Vorteil
 5 über die Neigung zu stellen. Es ist eine zutiefst erschütternde, überlegen
 tragische Szene, wenn er die Geliebte vor den Insulten abergläubischer
 Narren rettet, und ein herrlich entschlossener Ausklang, wenn er mit ihr
 ins Moor hinauszieht, der aus Gründen des Eigentumswahns erwählten
 Gattin den Hof überläßt und sich in unermüdlicher Arbeit lieber in der
 10 Wildnis eine neue, selbsterrungene Heimat schafft. Und wenn sogar der
 Pastor, der gegen die gotteslästerlich wilde Ehe zu eifern kam, wider sei-
 nen Willen von der Magie des uneigennützig seine Freiheit Wahren
 und seiner hingebungsvollen Gefährtin bezwungen wird. Hier erklingt
 als schönstes, reinstes Motto des Buches der selbstsichere Satz: „Es kann
 15 keine Sünde sein, wenn wir arbeiten und lieben.“

HERBERT EULENBERG: GESTALTEN UND 20 BEGEBENHEITEN

Es war der eigene Reiz von Eulenbergs „Schattenbildern“, daß sie das
 Wesentliche und Besondere einer bestimmten Persönlichkeit in einer
 charakteristischen Genreszene lebendig zu machen verstanden. Das war
 25 stets eine kleine originelle Dichtung, traf gefühlsmäßig das Richtige,
 holte das Entscheidende mit der Pointe einer Situation heraus, die in
 jedem Falle hätte wahr sein können, so echt war sie im Sinne des Darge-
 stellten erfunden oder besser gesagt: empfunden. In diesem Buche hier,
 das eine Fortsetzung der früheren Bände sein soll, sind solche gedichte-
 30 ten, Lebensausschnitt, Leibhaftigkeit gewordene Porträts, die einer Zeit
 Atmosphäre, eines Menschen Physiognomie plastisch enthalten, selten.
 Und die vorhandenen haben meistens leider nicht mehr die Ursprüng-
 lichkeit, Leichtigkeit, Selbstverständlichkeit der alten Schattenbilder,
 wirken erarbeitet, absichtlich gemacht, trocken, eher von einem Bericht-
 35 erstatte als von einem Poeten. Auch stilistisch ist da vieles salopp,
 unzulänglich, lieblos hingeschrieben, als nähme einer, was kommt,
 Banales und Nachgeschlagenes. Auf dem Niveau guter Schattenbilder
 halten sich meines Erachtens nur der imaginäre Brief eines Kollegen von
 E. T. A. Hoffmann, die „Zwei ungewöhnlichen Begebenheiten aus dem

Leben der Brüder Humboldt“, das Familientableau der Mendelssohns und das Gespräch über Wedekinds „Frühlingserwachen“. Sonst stehen in dem Buche Aufsätze, die eigentlich wie Gelegenheits= (manche sogar wie Muß=) Arbeiten in journalistischer oder dramaturgischer Berufstätigkeit ausschauen. Abgesehen von den (als solchen gekennzeichneten) 5
 Ansprachen gelegentlich einer Aufführung oder einer Theatermatinee, gibt es da literarhistorische Exkurse über den Humor des Mittelalters, deutsche Mystik, die Ballade, französische Lyriker des 19. Jahrhunderts, aus der Teilnahme am Theater geborene Betrachtungen über die Berliner Uraufführung des Götz von Berlichingen, über Christine Hebbel, 10
 Immermann, Gust. Friedr. Wilh. Großmann, Lewinsky, Possart, schließlich Essays aus dem Gebiete der Musik: über Jenny Lind, Franz Schubert, Robert Schumann, Felix Mendelssohn=Bartholdy, Franz Liszt. Weiter in die Gegenwart greifen kurze Abhandlungen über Ibsen, Strindberg, Maeterlinck, Shaw, Hartleben, Gerhart Hauptmann, aber nur die Hartleben 15
 gewidmeten Seiten sind dem Wesen des auf ihnen Gefeierten irgendwie adäquat. Allenthalben stört Fibeldünnes, Lesebuchgenügsames, ja Traktätchenhaftes, eine gewisse Flauheit, gerade für diejenigen, die den Dichter Eulenberg lieben, verdrießlich, weil sie so nüchtern sich mit Nüchternen populär zu machen scheint. 20

ZWEI KULTURHISTORISCHE ROMANE

Autoren, die eine bestimmte Epoche der Geistesgeschichte sinnfällig, eine kultur= oder kunstgeschichtlich wichtige Persönlichkeit lebendig machen wollen, haben sich zu entscheiden, ob sie das im Schema der herkömmlichen Wertung, der nachträglichen Sinngebung tun oder unbefangen von vorn beginnen, die Ereignisse und Menschen der Vergangenheit vorurteilslos auf sich wirken lassen, unbeeinflusst ein möglichst wahrheitsgemäßes, naturgetreues Gesamtbild rekonstruieren. Freilich muß man dazu ein Schöpfer, ein Künstler sein; Nietzsche in gedichteten Abhandlungen, Strindberg in Dramen, Romanen, Miniaturen, wagten und konnten es, die meisten Verfertiger von „Romanen berühmter Männer“ ahnen nicht einmal die Möglichkeit so verschiedener Entschließung. Sie wissen es nicht anders, als daß man möglichst genau, philologenfleißig alle Quellen zu berücksichtigen hat, und setzen ihren Ehrgeiz darein, Fibelideale zu liefern, die jeden Ausspruch, jede notorische Situation und 30
 35

markante Geste enthalten, nehmen zahlenmäßige Vollständigkeit für plastische Fülle, Zitate-reichtum für geistigen Gehalt. Und die berühmten Namen geben ihnen kein Erlebnis, lösen in ihnen keine andere Antwort aus, als die, welche schon so vielen durchschnittlichen, gutgedrillten Elementarschülern automatisch einfiel. Zwei kulturhistorische Romane, die mir zufällig gleichzeitig vorliegen, sind charakteristisch für die beiden hauptsächlichsten Arten durchschnittlicher Geschichtsromane von heute. „Pythagoras“ von Egmont Colerus (Paul Zsolnay, Verlag, Berlin, Wien, Leipzig) vertritt den anspruchsvolleren, schwerkalibrigen, langweiligeren Typ. Die Geschicke des griechischen Philosophen werden weitläufig, mit ausführlichen Exzerpten, schwierigen philosophischen und mathematischen Spekulationen, mehr beschrieben, als dargestellt. Dabei wird restlos der Maßstab offizieller Geschichtsschreibung angelegt, Kultur als etwas Allgemeingültiges, unbedingt Triumphales genommen, Pharaonenglanz gefeiert, ohne zu zeigen, mit welchem Verbrauch an Menschenmassen er bezahlt wurde, Priesteraristokratie verehrt, ohne zu erkennen, daß sie einer hochmütigen, egoistischen Volksknechtung entspricht. Dabei kommt schließlich auch ein symbolischer Gehalt heraus, der arg reaktionären Instinkten dient. Der Krieg wird verherrlicht und einer aristokratischen Staatseinrichtung der Vorzug gegeben vor dem „Chaos“ der Demokratie. Und alles hat eine peinlich aktuelle Anzüglichkeit: wenn „hellenische Kraft, hellenischer Geist sich über den Erdball ausbreiten soll“, wenn die Leichtlebigkeit der Sybariten, die die Ehe mißachten lehren, der Zucht Krotons unterliegt, wenn Geheimbünde besten Gewissens das Land terrorisieren, es sieht einer klassisch=philologischen Apotheose gegenwärtiger Praktiken ähnlich. Die unfreiwillige Komik des schwülstigen Stils und der banalen Wichtigtuerei mit einem scheelen Puritanertum schadet leider derlei Büchern bei einem großen Teil heutigen Publikums nicht.

Ist der „Pythagoras“ etwa Lektüre für Oberlehrer und deren Familien, die ein wenig Mühsal gern in Kauf nehmen, sich ihr akademisches Niveau zu bestätigen, so wäre Herm. Cl. Kosels „Michelangelo“ (Verlag Rich. Bong, Berlin) begehrtes Lesefutter für den bildungsbeflissenen Mittelstand. Jedenfalls liest sich diese zahme, subalterne Popularisierung leichter als der mystische „Pythagoras“. Vollzählig sind alle bekannten Figuren der Glanzzeit der Renaissance vorhanden: Raffael, Tizian, Dürer, Machiavelli, Luther, Aretino, soviel als möglich werden überlieferte Äußerungen, Briefstellen, Notizen mit mehr oder weniger Zwang in den Text eingebaut. Michelangelo ist hier als der einsam

Ringende, dessen schöpferischer Antrieb der Zorn ist, der nur im Zorn Großes leistet, gegenübergestellt den harmonischen Schönfärbern ohne Kraft und Geist, denen alles spielend gelingt. Und der Roman hat sein Plus in der (freilich etwas hausbacknen) Darstellung eines solchen Naturrells, dem nur Qual, Enttäuschung, ewiger Kampf mit den Hemmungen der Umwelt beschieden, Freude am Leben, Erfüllung, Glück immer versagt ist, der aber grade aus dieser steten Verbitterung und Tragik und kriegerischen Stimmung seine besten Kräfte holt, seine Wut umwandelt in die fruchtbare Raserei des siegreichen Kampfes um die Werkvollkommenheit. In der Schlußbilanz stellt dieser Michelangelo (mit Ibsens Rubek) fest, daß er die Meisterschaft seiner Kunst mit dem Verzicht auf Lebensgenuß teuer bezahlte. Im übrigen gleicht der Bildhauer= dem Philosophenroman in der reaktionären und puritanischen Gesinnung („Ein Volk in Freiheit ist nicht mehr als der Stillstand der Ordnung und der Unwille zur Arbeit“) und im oft recht äußerlichen Aufarbeiten des Quellenmaterials. Die Lust am Zitieren zeitigt naive Ueberleitungen („So hab' ich heut in der Handschrift Vasaris gelesen ...“), und wenn Vittoria Colonna sich selbst und dem Michelangelo mit kategorischer Lapidarität den Erfolg ihres Wirkens bescheinigt („Wir haben gewirkt. In Kunst und Dichtung haben wir Ideen Form und Worte verliehen. Wir lassen große Dinge hinter uns: die Welt ist reicher geworden durch Euer Schaffen und durch meinen Geist“), ist ein Gipfel gewollter Persiflage erreicht.

ARMIN T. WEGNER: DIE STRASSE MIT DEN TAUSEND ZIELEN

Dieses Gedichtbuch ist von einem schwer beschreiblichen menschlichen Zauber. Die literarischen Arbeiten, die mir bisher von Wegner bekannt waren, hatte ich eigentlich nie so recht gemocht, es störte mich an ihnen etwas Naturburschenhaftes, auf eine zu bewußte Art Jungenhaftes, rücksichtslos Pathetisches, um einen Grad zu Lautes. Dieser Band aber, in dem Verse aus einer Zeitspanne von zehn Jahren stehen, ergriff mich unmittelbar und bestätigte nun auch durchs Werk: hier ist ein Dichter! Schon aus dem 1909 geschriebenen Zyklus „Der Jüngling“, hat Nummer zwei „Wenn die Sterne sich zur Erde sehnen“ die ursprüngliche Schlichtheit des wahren Lyrikers, der beschwingt zu sagen weiß, was ihn bewegt. Nichts geht über die naive, ihrer Sache sichere Einfachheit

DRUCKE

1925

AUTOBIOGRAPHISCHES

Autobiographische Darstellung der Entwicklung als Dichter und Werkbiographie. Folgende Werke werden verzeichnet: *Ein kleines Leben. Gedichte und Skizzen von Max Herrmann. Straßburg i. E. u. Leipzig. Verlag von Josef Singer, Hofbuchhandlung. 1906. M. DuMont Schauberg, Straßburg. 86 S.*; *Das Buch Franziskus. Gedichte von Max Herrmann. Buchschmuck ist von Max Odoy gezeichnet. Verlegt bei A. R. Meyer. Berlin-Wilmersdorf. 1911. Die Auflage dieses Buches beträgt 400 Exemplare, die Oktober 1911 in der Druckerei für Bibliophilen für den Verlag A. R. Meyer, Berlin-Wilmersdorf, gedruckt wurden. 47 S.*; *Max Herrmann: Porträte des Provinz-Theaters. Verlag A. R. Meyer-Wilmersdorf. Das Titelblatt zeichnete Max Odoy, Neisse. Die erste bis vierte Auflage druckte G. Reichardt, Groitzsch (Bez. Leipzig), Juni 1913. [8 Bl.];* *Sie und die Stadt. Gedichte von Max Herrmann. 1914. S. Fischer, Verlag, Berlin. Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig. 102 S.*; *Max Herrmann. Empörung. Andacht. Ewigkeit. Kurt Wolff Verlag, Leipzig. Bücherei „Der jüngste Tag“ Band 49. Gedruckt bei Dietsch & Brückner in Weimar. [1918]. 49 S.*; *Verbannung. Ein Buch Gedichte von Max Herrmann. 1919. S. Fischer. Verlag, Berlin. Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig. 70 S.*; *Max Herrmann. Die Preisgabe. Gedichte. 1919. München. Roland-Verlag Dr. Albert Mundt. 45 S.* Das Buch erschien als Band 18 in *Die neue Reihe*; *Joseph der Sieger. Drei Bilder von Max Herrmann. Bühnenbilder von Otto Schubert. Verlag Neue Schaubühne. (Dresdner Verlag von 1917). 1919. Den Titel entwarf Arno Drescher, Dresden. Geschrieben 1905. Gedruckt in der Lehmannschen Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung in Dresden im Juni 1919. 140 S.* Das Buch erschien als zweiter Band in der Reihe *Dramen der Neuen Schaubühne*; *Max Herrmann. Die Laube der Seligen. Den Titel entwarf Arno Drescher, Dresden. Gedruckt in der Lehmannschen Buchdruckerei in Dresden im August 1919. Geschrieben im Jahre 1907 in Breslau. Verlag Neue Schaubühne. „Dresdner Verlag von 1917“. 34 S.* Das Buch erschien als fünfter Band in der Reihe *Dramen der Neuen Schaubühne*; *Max Herrmann. Hilflose Augen. Prosadichtungen. 1920. Verlag Ed. Strache. Wien, Prag, Leipzig. Druck der Gesellschaft für graphische Industrie, Wien VI. 41 S.*; *Cajetan Schaltermann. Roman von Max Herrmann. München. Dreiländerverlag. 1920. Dieser Roman wurde im Jahr 1914 geschrieben. Gedruckt bei Poeschel & Trepte in Leipzig. 200 S.*; *Der Flüchtling. Roman von Max Herrmann. 1921. Gustav Kiepenheuer Verlag Potsdam. Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt. 136 S.* *Der letzte Mensch.*

Eine Komödie vor Weltuntergang von Max Herrmann. Landhausverlag / Jena. [1922]. 18 S. Das Buch erschien als fünfter Druck der Reihe *Sonderdrucke aus dem Landhausverlag; Im Stern des Schmerzes. Ein Gedichtbuch von Max Herrmann*. 1924. Verlag „Die Schmiede“ Berlin. Das vorliegende Werk wurde bei Julius Klinkhardt in Leipzig gedruckt. 94 S. Außerdem wird erwähnt: *Dokumente der Menschlichkeit. Band 3. Attacken von Jonathan Swift. Eine kleine Auswahl besorgt von Max Herrmann*. 1919. Dreiländerverlag. München/Wien/Zürich. 40 S.

TEXTGRUNDLAGE:

E = Autobiographisches. In: Die schlesischen Bücher. Bd. 4. Hg. v. Willibald Köhler. Schweidnitz 1925. S. 69-72.

ÜBERLIEFERUNG:

E = Autobiographisches. In: Die schlesischen Bücher. Bd. 4. Hg. v. Willibald Köhler. Schweidnitz 1925. S.69-72.

D =Max Herrmann-Neisses Selbstbiographie. In: Blätter für Alle Jg. 2. Nr. 8. 1927. Rubrik: Aus aller Welt. S. 173.

D² = Max Herrmann-Neisse über Max Herrmann-Neisse. In: Die neue Bücher-schau Jg. 6. 1928. S. 365-366.

KRITISCHER APPARAT:

15,4 evangelischer] *fehlt* D D²

15,6-7 verschlagen worden.] geraten. D D²

15,7-10 Als [...] erspart.] *fehlt* D²

15,14 ich, als [...] Schriftsteller,] ich als [...] Schriftsteller D D²

15,15 ruiniert:] ruiniert D D²

15,20-21 nahm [...] an,] nahm, [...] gehorchend, eine subalterne Stellung in einem Verlage an. D D²

15,22 die [...] ertrug] *fehlt* D D²

15,23 weiter] *fehlt* D²

15,24 gegenwärtig,] gegenwärtig D

15,28-16,8 Es [...] Nachwort.] *fehlt* D D²

16,9-13 Meine [...] erlebt.] *fehlt* D²

16,11 deutscher Jungens] meiner Mitschüler D

16,12-13 Der [...] erlebt.] *fehlt* D

16,15-33 Als [...] Willen.] *fehlt* D D²

16,38 Bestärkung [...] Position] Verstärkung meiner oppositionellen Position] D D²

16,39-17,1 wie [...] „umlernten“] wie alles „umlernten“ D

17,1-4 Nach [...] herauskam.] *fehlt* D D²

17,4-6 Gegen [...] „Die Erde“.] *fehlt* D²

- 17,6 „Die Erde“.] „Die Erde“, „Die Aktion“. D
 17,6-17,13 Kompromißlos [...] betätigen.] *fehlt* D D²
 17,16-17 in [...] Dramatik] *fehlt* D
 17,21-23 Auch [...] bannen.] *fehlt* D D²
 17,24 durchaus] *fehlt* D D²

ERICH EBERMAYER: DR. ANGELO

Rezension von *Dr. Angelo. Drei Novellen von Erich Ebermayer. Ernst Oldenburg, Verlag / Leipzig. [1924]. Altenburg Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. Geschrieben Sommer 1922. 271 S.*

TEXTGRUNDLAGE:

E = Erich Ebermayer: Dr. Angelo. Ernst Oldenburg, Leipzig. In: Berliner Börsen-Courier 4. Januar 1925. Morgen-Ausgabe. Der Bücherkarren. Sonntagsbeilage. S. 8.

ALFRED FUNKE: DER BRUCH IM LANDE

Rezension des Romans *Der Bruch im Lande. Ein Westfalenroman von Alfred Funke. Im Heimat-Verlag für Schule und Haus. Halle a. d. Saale. 1924. Die erste Auflage dieses Buches erschien im März 1924. Einbandzeichnung von Weßner=Collenbey. Gedruckt und gebunden wurde es bei Karras & Koennecke, Halle a. d. S. 362 S.*

TEXTGRUNDLAGE:

E = Alfred Funke: Der Bruch im Lande. Heimatverlag für Schule und Haus, Halle. In: Berliner Börsen-Courier 11. Januar 1925. Morgen-Ausgabe. Der Bücherkarren. Sonntagsbeilage. S. 8.

KRITISCHER APPARAT:

19,37 Dann] *verbessert aus* Dan E

JEROME K. JEROME: ANTHONY JOHN

Rezension von *Jerome K. Jerome. Anthony John. Roman. 1924. Der Taifun Verlag Frankfurt A. M. Einzig richtige Übertragung aus dem Englischen von Hermynia zur Mühlen. Druck: BADAG, Buch- und Akzidenzdruckerei, Aktiengesellschaft Frankfurt a. M. Große Friedbergerstraße 32. 215 S.*

TEXTGRUNDLAGE:

E = Jerome K. Jerome: Anthony John. Taifunverlag, Frankfurt a. M. In: Berliner Börsen-Courier 18. Januar 1925. Morgen-Ausgabe. Der Bücherkarren. Sonntagsbeilage. S. 8.

KRITISCHER APPARAT:

21,34 ruft.“] *verbessert aus* ruft. E

LUDWIG GOLDSCHIEDER: RUHE AUF DER FLUCHT

Rezension von *Ruhe auf der Flucht. Aphorismen und Schlussreime von Ludwig Goldscheider. Phaidon=Verlag. Stuttgart / Wien / New York. 1924. Geschrieben 1921. Druck der Schwabenpresse Ludwigsburg 1924. 51 S.*

TEXTGRUNDLAGE:

E = Ludwig Goldscheider: „Ruhe auf der Flucht“. Phaidon=Verlag, Stuttgart, Wien, New York. In: Berliner Börsen-Courier 1. Februar 1925. Morgen-Ausgabe. Der Bücherkarren. Sonntagsbeilage. S. 8.

EGON FREY: SCHAKAL

Rezension von *Schakal. Ein Kampf um die Zukunft. Roman von Egon Frey. Gebrüder Enoch Verlag / Hamburg. 1924. Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig. 259 S.*

TEXTGRUNDLAGE:

E = Egon Frey: Schakal. Gebrüder Enoch Verlag, Hamburg. In: Berliner Börsen-Courier 5. April 1925. Morgen-Ausgabe. Der Bücherkarren. Sonntagsbeilage. S. 8.

ERICH KUTTNER: SCHICKSALSGEFÄHRTIN

Rezension von *Erich Kuttner. Schicksalsgefährtin. Roman. 1924. J.H.W. Dietz Nachfolger, Berlin. Dieser Roman wurde im Jahre 1912 niedergeschrieben, seine endgültige Fassung erhielt er im Jahr 1922. Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Berlin S.W 68. 365 S.*

TEXTGRUNDLAGE:

E = Erich Kuttner: Schicksalsgefährtin. J. H. W. Dietz Nachf., Berlin. In: Berliner Börsen-Courier 19. April 1925. Morgen-Ausgabe. Der Bücherkarren. Sonntagsbeilage. S. 7.

KRITISCHER APPARAT:

26,7 verwaschen] *verbessert aus* waschen E

AUGUST HINRICHS: DIE HARTJES

Rezension von *August Hinrichs. Die Hartjes. Roman. Verlag Quelle & Meyer / Leipzig. [1924]. Buchdruckerei Oswald Schmidt G.m.b.H. Leipzig. 387 S.*

TEXTGRUNDLAGE:

E = August Hinrichs: Die Hartjes. Quelle und Mayer, Leipzig. In: Berliner Börsen-Courier 10. Mai 1925. Morgen-Ausgabe. Der Bücherkarren. Sonntagsbeilage. S. 7.

HERBERT EULENBERG: GESTALTEN UND BEGEBENHEITEN

Rezension von *Herbert Eulenberg. Gestalten und Begebenheiten. Dresden. 1924. Carl Reißner. Druck: Uns=Produktionsgenossenschaft, Leipzig. 284 S.*

TEXTGRUNDLAGE:

E = Herbert Eulenberg: Gestalten und Begebenheiten. Carl Reißner, Dresden. In: Berliner Börsen-Courier 24. Mai 1925. Morgen-Ausgabe. Der Bücherkarren. Sonntagsbeilage. S. 7.

KRITISCHER APPARAT:

27,22 Eulenbergs] *verbessert aus* Eulenburgs E

27,29 das] *verbessert aus* daß E

ZWEI KULTURHISTORISCHE ROMANE

Rezension von *Egmont Colerus. Pythagoras. Roman. 1924. Paul Zsolnay Verlag. Berlin, Wien, Leipzig. Druck von M. Salzer in Wien. 543 S. und Hermann CL. Kosel. Michelangelo. Roman eines Titanen. Mit 17 Wiedergaben von Werken des Meisters und seiner Handschrift. Verlag von Rich. Bong in Berlin. 1924. Druck von Hallberg & Büchting (Inh.: L. A. Klepzig), Leipzig. 388 S.*

TEXTGRUNDLAGE:

E = Zwei kulturhistorische Romane. „Pythagoras“ und „Michelangelo“. In: Berliner Börsen-Courier 31. Mai 1925. Morgen-Ausgabe. Der Bücherkarren. Sonntagsbeilage. S. 8.

KRITISCHER APPARAT:

29,37 Machiavelli] *verbessert aus* Macchiavelli E

ARMIN T. WEGNER: DIE STRASSE MIT DEN TAUSEND ZIELEN

Rezension von *Armin T. Wegner. Die Strasse mit den tausend Zielen. Im Sibyllen-Verlag zu Dresden. 1924. Die Dichtungen dieses Buches wurden zu verschiedenen Zeiten einer Jugendwanderschaft geschrieben, deren wesentlichste Stationen, oft weit voneinander getrennt, zwischen den Jahren 1910 und 1920 in Europa und Asien lagen. Die 1913 abgeschlossene Sammlung ‚Das Antlitz der Städte‘ bildete ursprünglich einen Teil des vorliegenden Buches, bis sie durch Zufälle der Zeit zu einem gesonderten Werke auswuchs. Das Buch wurde im Didot-Antiqua von der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig gedruckt. Entwurf der Einbandzeichnung von Prof. H. Wiewnck. Gleichzeitig erschien eine nummerierte und vom Autor signierte Vorzugsausgabe in 100 Exemplaren. 156 S.*

TEXTGRUNDLAGE:

E = Armin T. Wegner: Die Straße mit den tausend Zielen. Sibyllen-Verlag, Dresden. In: Berliner Börsen-Courier 19. Juli 1925. Morgen-Ausgabe. Der Bücherkarren. Sonntagsbeilage. S. 7.

KRITISCHER APPARAT:

32,1 Schwären.] *verbessert aus* Schwären E

REINHOLD ZICKEL: DAS LIRILEIRAPODRAGÜ ODER DIE NEUN GESCHICHTEN VOM ECHO

Rezension von *Reinhold Zickel. Das Lirileirapodragü oder Die neun Geschichten vom Echo. Ein phantastisches Karussell. 1925. Iris-Verlag / Frankfurt am Main. Druck der Hauser-Presse. Frankfurt a. M. 152 S.*

TEXTGRUNDLAGE:

E = Das Lirileirapodragü oder Die neun Geschichten vom Echo. Iltis=Verlag [sic], Frankfurt am Main. In: Berliner Börsen-Courier 26 Juli 1925. Morgen-Ausgabe. Der Bücherkarren. Sonntagsbeilage. S. 7.